VII. Feuilleton.

Aerztliche Bemerkungen über eine Reise um die Erde.

Von J. Hirschberg in Berlin.

I.

Obwohl heutzutage eine Reise um die Erde keine besonderen Schwierigkeiten bietet, haben doch deutsche Lehrer der Heilkunde vorher nur selten Gelegenheit dazu gefunden, so dass der Heimkehrende gewiss, wie nach viel kürzeren Reisen, sofort von den Collegen gefragt wird: „Was hast du gesehen? Was kannst du uns mittheilen?“

Da ich nur sechs Monate zur Verfügung hatte, da ausserdem mein Hauptzweck war, Natur und Volk in Japan und Ostindien zu betrachten, so konnte ich nur an einzelnen Plätzen Krankenhäuser besuchen, um von Krankheit und Heilverfahren mir eine eigene Anschauung zu verschaffen: am besten in Japan, wo meine ehemaligen Schüler und viele andere Aerzte dafür gesorgt hatten, dass ich in jeder Stadt, durch welche mein Weg mich führte, die ärztlichen Einrichtungen besichtigen konnte.

Wenn ein deutscher Arzt in Bremerhaven den Schnelldampfer nach New-York besteigt (die Schiffe des norddeutschen Lloyd gehören zu den besten der Welt, auch in gesundheitlicher Hinsicht), so sucht er sehr bald den Schiffsarzt auf und findet einen ebenso tüchtigen wie lebenswürdigen Collegen. Fünf habe ich kennen gelernt, gegen vier englische, hauptsächlich der P. und O.-Linie, und ebenso viele vom österreichischen Lloyd, ferner vereinzelte französische, italienische, russische. Die Reihe ist zwar nicht gross, aber doch genügend, um die deutschen Collegen darauf hinzuweisen, dass, wenn sie einem Leidenden längere Seereisen anrathen, die grossen deutschen und österreichischen Linien den Vorzug verdienen. Dies gilt auch in Bezug auf die Verpflegung.

Die Aufgabe des Schiffsarztes auf der Fahrt nach New-York ist in seuchenfreier Zeit — ich reiste am 2. August 1892 ab — eine ziemlich einfache, selbst wenn er 150 Cajüten- und 500 Zwischendeckreisende an Bord hat. Seekrankheit kann er weder verhüten noch heilen; sie schwindet bei gutem Wetter bei den meisten im Laufe weniger Tage. (Ich selber bin stets davon frei geblieben.) Sein Hauptgeschäft besteht darin, die sämtlichen Zwischendeckreisenden zu impfen und mit Impfschein zu versehen: sonst dürfen sie im Reiche des Dollars nicht landen. Cajütenreisende sind diesem Gesetz nicht unterworfen! Ich selber hatte, kurz vor der Abreise, in Berlin vom Herrn Collegen Pissin mich wieder impfen und darüber sogar ein Zeugnis in englischer Sprache mir ausstellen lassen. Dies war von mehreren meiner Freunde als übertriebene Vorsicht belächelt worden, ist mir aber später in Canada sehr nützlich geworden und dürfte allen anzurathen sein, die eine so weite Reise nach dem fernen Osten unternehmen. Denn wenn auch in Nordamerika, Japan, China, Indien die Impfung gesetzlich eingeführt ist — in China hat eine besondere Art von Impfung angeblich seit undenklicher Zeit bestanden, in Indien (Benares) giebt es einen Tempel für die Göttin der Pockenkrankheit! — so kann doch jeder in Asien an der grossen Zahl der Pockenarabigen erkennen, dass trotzdem die Krankheit ziemlich häufig und verbreitet sein muss.

Ueber New-York und die anderen Grossstädte in den Neu-Englandstaaten, die ich besucht, Philadelphia, Washington, Baltimore,

will ich nur wenige Bemerkungen machen, da ihre Verhältnisse genügend bekannt sind. New-York war mit seiner feuchten Augusthitze, trotzdem ich täglich mehrmals in dem (eigenen, mit dem Schlafzimmer verbundenen) Bade Erfrischung suchte, schier unerträglich, so dass ich in meines werthen Freundes H. Knapp gastliches, von meiner früheren Reise her mir wohlbekanntes Landhaus an der Seeküste von Longbranch flüchtete, um durch Seebad und kühle Briesse eines besseren Schlafes theilhaftig zu werden. Wie alles in den Vereinigten Staaten, so machen auch die Krankenhäuser rasche und gewaltige Fortschritte. Während ich auf meiner früheren Reise durch die Vereinigten Staaten, vor fünf Jahren, mehrfach mittelmässige Operationssäle angetroffen und auf meine offenen Bemerkungen regelmässig die Antwort erhalten hatte, dass für das nächste Jahr ein Neubau geplant sei, so sah ich jetzt eine Pracht der Einrichtung und Verschwendung von Marmor, die nicht blos Staunen, sondern sogar Bedenken hinsichtlich der Haltbarkeit wach riefen. Besonders prächtig ist die Einrichtung in dem zum College of surgeons and physicians gehörigen Roosevelt-Hospital zu New-York, wo H. Knapp als Professor der Augenheilkunde wirkt; ferner in John Hopkins College zu Baltimore. Aber da fast alle Universitäts-einrichtungen privat sind, — es giebt nur sehr wenige Staatsuniversitäten in einzelnen der Vereinigten Staaten, — so kann man doch auch noch heute in diesem reichen Lande Universitätsoperationssäle finden, die fast von jedem deutschen Stadtkrankenhaus, auch in der Provinz, vollkommen in den Schatten gestellt werden.

Eine Bemerkung scheint mir von Wichtigkeit für unsere angehenden Aerzte. Als ich studirte, ging so mancher Doctor medicinae, der im Staatsexamen — durchgefallen war, flugs nach den Vereinigten Staaten, und von diesen sind einige drüben sogar recht bedeutende Praktiker geworden. Das hat aufgehört. So leicht ist es nicht mehr. In etlichen Staaten und gerade in denjenigen, welche für unsere jungen Leute eine Hauptanziehungskraft besitzen, z. B. New-York und in dem „deutschen“ Wisconsin, ist jetzt ein Staatsexamen eingeführt, von dem niemand befreit wird. Uebrigens besteht keine Freizügigkeit der Aerzte in den Vereinigten Staaten. Jeder Staat dieses Reiches ordnet seine ärztlichen Angelegenheiten nach eigener Gesetzgebung; die Bundesregierung hat auf diesem Gebiete gar keinen Einfluss.

Ich kreuzte dieses mal den nordamerikanischen Continent anders als das vorige mal, nämlich ein viertel zu Wasser, über die grossen Seen, und schliesslich mit der canadischen Pacificbahn nach Vancouver. In Toronto blieb ich einige Tage. Hier ist eine Staatsuniversität mit prachtvollen Gebäuden. Canada hat in den letzten Jahren auf allen Gebieten bedeutende Fortschritte gemacht. In dem biologischen Laboratorium der Universität fand ich deutsche Einrichtungen für Bacteriologie und nur deutsche Mikroskope. Wir pflegen uns Canada kalt und unwirthlich vorzustellen. Die canadische Pacificbahn verläuft dicht oberhalb des 50. Grades nördlicher Breite, also in gleicher Höhe mit Wiesbaden. Im Winter ist Canada allerdings recht kalt, aber im Sommer recht heiss.

Nachdem ich drei Nächte hintereinander, ohne anzuhalten, im Schlafwagen zugebracht, blieb ich zwei Tage in Banff, im Herzen des Felsengebirges, wo die Bahngesellschaft ein grossartiges Gast- und Curhaus errichtet hat. Die Landschaft ist ähnlich der von St. Moritz. Hier sind auch warme Schwefelwasserquellen, die gegen Rheumatismus gerühmt werden. In dieser neuen Gegend, die eigentlich erst seit zehn Jahren genauer bekannt geworden, sieht man den Jahrtausende alten Unfug Europas: Krücken sind an die Treppen genagelt, die zu dem Bade führen, nebst kindlichen Heilungsgeschichten, die an manche der Inschriften des Asklepieion von Epidaurus erinnern, sowie an die Schaustücke einzelner Tempel unserer Tage.

Kurz, ehe ich Vancouver am Pugetsund erreichte, kam in den Eisenbahnwagen ein ganz junger Arzt, um zu erforschen, ob jeder Reisende frisch geimpft sei. Mit meinem Zeugnis war er sehr zufrieden. Aber nicht für jeden lief diese Begegnung so harmlos ab. Auf dem Dampfer nach Yokohama zeigte mir ein junger Chemiker aus Boston ein missfarbenes, tiefes Impfgeschwür und Schwellung von Achseldrüsen, als Folgen einer vor mehr als drei Wochen von dem canadischen Regierungsarzt „im Closet“ vorgenommenen Impfung. Kurz vorher hatte in Japan wie an der pacifischen Küste von Nordamerika die Zahl der Pockenkranken zugenommen und zu strengeren Vorsichtsmaassregeln Veranlassung gegeben. Die Stadt Victoria auf der Insel Vancouver erklärte zur Zeit die ganze Welt für pockenverdächtig und erlaubte niemandem, ohne Quarantaine zu landen, so dass ich auf das Vergnügen ihrer Bekanntschaft verzichten musste.

Schlimmere und zahlreichere Geschwüre am Halse und an der Brust habe ich nie in einem Dorfe gesehen, als in der Vancouver gegenüberliegenden Indianermission. Es ist eine entartete Bevölkerung. Nicht mehr das Falkenauge, sondern das Triefauge ist häufig zu beobachten.